

MITFENDRIN am Rande



kda

Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt der
Bremischen Evangelischen Kirche

Stiftung Die Schwelle



Arbeit und Zukunft e.V.



**„GEMEINSAM FÜR EINE
SOZIALE STADT“
– SOZIALE STADTENTWICKLUNG
IN BREMEN**



Nadja Plothe,
Freiberufliche
Redakteurin für
den Kirchlichen
Dienst in der
Arbeitswelt

ZU DIESER AUSGABE

„Gemeinsam für eine soziale Stadt“ – das klingt doch gut!

Dahinter verbirgt sich allerdings die bittere Tatsache, dass die soziale Spaltung Bremens größer als kleiner wird und dass es dabei neben den materiellen Unterschieden auch um ungleiche Bildungs- und Teilhabechancen geht.

Die Problemlagen sind bekannt, doch was tun? Eine soziale Stadtentwicklung braucht Konzepte, die für mehr Durchlässigkeit und Teilhabe sorgen. Wie kann es gelingen tatkräftig die Chancen für Menschen aus sog. sozialen Brennpunkten zu erhöhen und gleichzeitig das Ausgrenzungsverhalten der Mittelschichten zu überwinden?

Auch die Ev. Kirche spricht von der Verantwortung für sozial Schwächere und hat sich die Initiative „für eine soziale Stadt“ auf die Fahnen geschrieben. Doch auch sie erreicht bestimmte Milieus fast gar nicht, spricht eine andere Sprache. In dieser Ausgabe stellen wir Ana-

lysen vor, beleuchten Widersprüche im Diskurs und zeigen gute Beispiele aus verschiedenen Stadtteilen. Einen Einstieg macht B. Korten mit der Utopie eines sozialen Stadtteils (S. 3). Die besondere Bedeutung von Bildung für die soziale Integration skizzieren U. Baumheier und G. Warsewa anhand von zwei Bremer Beispielen (S. 4-5). Prof. H. Grosse stellt uns die Ergebnisse seiner Forschung zum möglichen Engagement der Ev. Kirche gegen Armut vor und beschreibt konkrete Handlungsmöglichkeiten (S. 6-7).

Eine Polemik hat R. Jung verfasst: Er nimmt das Wichern-Jahr zum Anlass, die „Barmherzigkeitsparole“ der Kirche kritisch zu hinterfragen und fordert stattdessen ein wirkliches Eintreten für Demokratie und soziale Gerechtigkeit (S. 8-9). Ein „Best practice“-Beispiel stellt uns I. Klaus vor: In der Neuen Vahr hat ein engagierter Hotelier in Zusammenarbeit mit der dortigen Kirchengemeinde eine erfolgreiche „MahlZeit“ ins Leben gerufen (S. 10-11). Im „Haus der Zukunft“ in Lüssum ist vieles möglich: H. Binne beschreibt die erfolgreiche Stadtteilarbeit im Bremer Norden (S. 12-13). Und schließlich berichtet W. Meyer von der Blauen Karawane, die ein integratives Wohnprojekt in der neuen Überseestadt plant. (S. 14-15).

Einblicke, Erkenntnisse und erwachenden Elan für eine soziale Stadt wünschen wir Ihnen beim Lesen!

N. Plothe



Titelbild:
„Ein Stadtteil zeigt sich“, Begegnungen
im Haus der Zukunft
in Lüssum (S. 12-13)
Foto: H. Binne

Inhaltsverzeichnis

S. 2

Nadja Plothe:
Editorial

S. 3

Berndt Korten:
„Auf dem Weg zu einer sozialen
Stadt“

S. 4-5

Ulrike Baumheier/Günter Warsewa:
„Lokale Bildungsnetzwerke in
Bremen – soziale Integration durch
Bildung?“

S. 6-7

Prof. Dr. Heinrich W. Grosse:
„Kirchengemeinden können etwas
gegen Armut und Ausgrenzung tun!
– Ergebnisse einer empirischen
Untersuchung“

S. 8-9

Reinhard Jung:
„Hartz IV und das Wichernjahr
2008 – Irrwege gestern und heute
– eine kleine, aber nötige
Polemik“

S. 10-11

Isabel Klaus:
„Wo leere Mägen Realität sind
– Die MahlZeit in der Neuen Vahr“

S. 12-13

Heike Binne:
„Mittendrin am Rande in Lüssum
– Das Haus der Zukunft ermöglicht
soziale Integration“

S. 14-15

Wolfgang Meyer:
„Gemeinschaftliches Wohnen und
Tätigsein in der Überseestadt – Ein
Projekt der Blauen Karawane“

AUF DEM WEG ZU EINER SOZIALEN STADT

von Berndt Korten



Hoppla, in Bremen passiert was: das neue Quartier Überseestadt als Musterbeispiel eines ökonomisch und kulturell, ökologisch und sozial äußerst attraktiven Stadtteils.

Nicht nur, dass die Ansiedlung vieler innovativer und kreativer Unternehmen, kultureller und sozialer Initiativen eine Sogwirkung entwickelt, auch die bewusste soziale Mischung der Wohnbevölkerung führen zu einer beispielhaften sozialen Stadtentwicklung. Migrant/innen und alteingesessene Bremer/innen, Akademiker/innen und Menschen ohne Ausbildung, Alleinerziehende und Familien mit Kindern, Singles und Senioren, Menschen mit großen Schwierigkeiten und Erfolgreiche, Leistungsträger und Bedürftige, Menschen mit wenig Einkommen und hohem Vermögen, Menschen mit dunkler Haut und heller Haut, mit großen und mit kleinen Füßen... sie alle finden Platz, nebeneinander und miteinander.

Bürgerbeteiligung und Bildungsinitiativen

Und mit Beteiligung von Bewohner/innen und Initiativen, Unternehmen und Hochschulen wird im Stadtteil gemeinsam überlegt, wie die vorhanden sozialen Spaltungen zwischen Armut und Reichtum (privat und öffentlich) vermindert werden können. Ob kulturelle Patenschaften für Kinder und soziale Mittagstische, ob Ganztagskindertagesplätze und

öffentlich geförderte Arbeitsplätze, ob Bildungsinitiativen für Bildungserferne und Ämterbegleitung für Hartz IV-Empfänger/innen: welche Maßnahmen helfen, welche sind vorrangig und können mit welchen finanziellen Mitteln aus welchen Töpfen abgesichert werden? Und welche bundespolitischen und europaweiten Gesetze müssten eingeführt werden, um dem Ziel sozialer Gerechtigkeit näher zu kommen: z.B. Mindestlöhne für die existenzsichernde Absicherung von Arbeitnehmer/innen und die Erhöhung der Regelsätze für Hartz IV-Empfänger/innen!

Utopie sozialer Stadtentwicklung

Das wäre doch was, oder? Die Überseestadt als eine Demonstration sozialer Stadtentwicklung gegen die weitere Spaltung der Stadt. Was hier für die Entwicklung der Überseestadt als kleine Utopie beschrieben wird, wird seit Jahren im Kleinen in Stadtteilen und in vielen Initiativen, in Ortsteilen und in Kirchengemeinden propagiert und erprobt.

„Gemeinsam für eine soziale Stadt“ ist Schwerpunktthema der BEK

Die Bremische Evangelische Kirche (BEK) hat mit ihrem Kirchentagsbeschluss vom 7./8.Mai 2008 „Armut und Reichtum in Bremen – gemeinsam für eine soziale Stadt“ ein Zeichen gesetzt. Zum ersten Mal ist für die Dauer der Amtszeit des Kirchenausschusses über sechs Jahre bis 2013 ein gemeinsamer

thematischer Schwerpunkt gewählt worden. Damit hat die Bremische Evangelische Kirche bekräftigt, dass sie sich sowohl politisch-öffentlich verstärkt für mehr soziale Gerechtigkeit in der Stadt einsetzen will als auch kirchenintern konkrete Projekte von Kirchengemeinden unterstützen und fördern will.

Zur Verfügung gestellt werden in den kommenden drei Jahren mindestens 150.000 Euro pro Jahr für neu zu initiierte Projekte. Die Vergabe der Mittel soll dabei einer Reihe von Kriterien genügen, die derzeit vom Ausschuss für Diakonie und gesellschaftliche Verantwortung noch im Einzelnen erarbeitet werden. Dazu werden auf jeden Fall die Verpflichtung zur Vernetzung, Kooperation und Transparenz aller Projekte gehören. Das Verfahren soll klar und einfach geregelt sein und Kreativität in den Gemeinden ermöglichen. Die Entscheidungen über die Vergabe der Projektgelder werden im Ausschuss getroffen, die inhaltliche Koordination und Beratung wird beim KDA liegen. □

Ein Plakat der Aktion „Ein Stadtteil zeigt sich“

Berndt Korten,
Referent beim
Kirchlichen
Dienst in der
Arbeitswelt,
Bremen





Modell des Kooperationsprojektes Blockdiek
Foto: G. Warsewa

Benachteiligte Quartiere

Mit dem anhaltenden Strukturwandel zerlegen sich die Städte entlang vielfacher sozialer Abgrenzungen in Teilstädte: Migrationshintergrund, Religion und ethnische Herkunft, die Verfestigung von Armut und Arbeitslosigkeit und die Herausbildung einer ‚new urban underclass‘, die Verteilungswirkungen von Wohnungsmarkt und -politik prägen zunehmend die räumliche Struktur der Stadt und das Bild einzelner Quartiere. Zur Entstehung von „benachteiligenden“ Quartieren trägt aber auch und in besonderem Maße das Bildungswesen bei: Wie wir seit PISA wissen, sind in Deutschland Bildungserwerb und Schulerfolg – und damit auch die weiteren Lebenschancen – stärker als anderswo an die soziale Herkunft gekoppelt. Und soziale Herkunft bedeutet eben nicht nur die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Schicht oder Ethnie, sondern auch die Herkunft aus einem bestimmten Wohnviertel.

Der benachteiligende Effekt, der davon ausgeht, wird durch das Bildungssystem noch weiter verstärkt, weil die zunehmende Schulsegregation die soziale Zusammensetzung von Stadtquartieren und die Verteilung von Bildungschancen verändert und damit für manche Wohnquartiere zur Auflösung von sozialen Bindungskräften und zur Beschleunigung einer fatalen Abwärtsspirale beiträgt.

LOKALE BILDUNGSNETZWERKE IN BREMEN

Soziale Integration durch Bildung?

von Ulrike Baumheier und Günter Warsewa

Das Bildungssystem als Schlüssel

Gleichwohl gilt für das Bildungssystem dasselbe wie für alle anderen Institutionen: Wer für die Misere mit verantwortlich ist, kann (und muss) auch zur Bewältigung der Probleme beitragen.

Gerade mit einem Aufgabenverständnis, das Persönlichkeitsentwicklung und soziale Integration ebenso wichtig nimmt wie den klassischen Bildungsauftrag, scheint unser Bildungssystem aber erhebliche Schwierigkeiten zu haben und so standen Schulen in vielen sozialräumlich organisierten Erneuerungsprozessen bislang oftmals am Rande. Da aber weder kommunale Politik und Verwaltung noch wirtschaftliche oder zivilgesellschaftliche Akteure allein einen Ausweg aus der beschriebenen Abwärtsspirale eröffnen können, muss ein angemessenes Aufgabenverständnis auch für die Schulen (und andere Teile des Bildungssystems) bedeuten, sich auf intensive Zusammenarbeit mit anderen Institutionen, von den Gesundheitsdiensten über die Kindergärten, die Familien- und Jugendhilfe bis zur Polizei, den Sportvereinen usw., einzulassen.

„Bildung“ ist also ein Schlüsselfaktor für eine nachhaltige und integrative Quartiersentwicklung, und mit dem zunehmenden Problemdruck zeigt sich seit einiger Zeit auch eine wachsende Bereitschaft der Schulen und des gesamten

Bildungssystems – u. a. im Rahmen der Entwicklung zur Ganztagschule – quartiersbezogene Kooperationen einzugehen.

Sozialintegrative Projekte in Bremen

Auch in Bremen sind in den letzten Jahren interessante Initiativen mit dem Ziel entstanden, die sozialintegrativen Potenziale von Stadtquartieren unter Einbeziehung von Bildung und Vernetzung von Bildungseinrichtungen zu fördern. Allen diesen Initiativen liegt ein erweiterter Bildungsbegriff zugrunde, nach dem unter Bildung nicht nur der Erwerb schulischen Wissens verstanden wird, sondern die umfassende Entwicklung der Persönlichkeit. Dementsprechend sind Schulen zwar wichtige Partner, die Angebote sind aber je nach den örtlichen Voraussetzungen an unterschiedliche Schlüsselinstitutionen angebunden. Exemplarisch sollen zwei derartige Initiativen hier vorgestellt werden:

„Kultur vor Ort“ in Gröpelingen

In Gröpelingen wird von dem Verein „Kultur vor Ort“ ein Netzwerk für kulturelle Bildung organisiert. Gemeinsam mit Stadtbibliothek, VHS, dem Bürgerhaus Oslebshausen, Schulen und Kindergärten wird die Entwicklung eines „Bildungsquartiers“ angestrebt, um Kinder und Jugendliche bei der Entwicklung neuer Perspektiven zu unterstützen. Die in Kooperation mit Schulen und KiTas durchgeführten

Kulturprojekte ermöglichen einen stärkenorientierten Ansatz: Durch Offenlegung und Weiterentwicklung spezifischer Begabungen wird das Selbstbewusstsein von Kindern und Jugendlichen gestärkt und gleichzeitig die Gelegenheit zur Begegnung mit anderen sozialen Milieus geboten.

Besonderer Wert wird auf eine hohe Qualität der Angebote gelegt, die grundsätzlich von Professionellen geleitet werden. So wurden die im Jugendkunstprojekt „Doing it“ von Schüler/innen der GSW und der Schule Pestalozzistraße erstellten großformatigen Plastiken in der Kulturkirche St. Stephani ausgestellt und ermöglichten dort den Austausch mit Klassen anderer Schulen, Fachleuten aus Politik und Verwaltung und Kunstinteressierten. Für ihre Arbeiten wurden die Jugendlichen im September 2008 in Berlin mit dem Bundespreis „Schulen kooperieren mit Kultur“ ausgezeichnet.

„Huchtiger WiN-/ Soziale Stadt-Gebiet Robinsbalje“

Im Huchtiger WiN/Soziale Stadt-Gebiet Robinsbalje werden Bildungsangebote am Standort von Grundschule und KiTa gebündelt, denn in diesem Quartier sind Grundschule und KiTa neben der Straße die einzigen öffentlichen Orte für Begegnung und Kommunikation. Zur Verbesserung der Lebenssituation und Steigerung der Bildungschancen haben sich beide Institutionen mit dem Kinder- und Jugendgesundheitsdienst, freien Trägern der

Jugendarbeit, dem Haus der Familie, der WiN-Koordinatorin, dem Ortsamt und dem Amt für Soziale Dienste auf die Einrichtung eines Quartiersbildungszentrums nach dem Vorbild der niederländischen Vensterscholen verständigt. In eigenen Räumen, die in einen Neubau für die Ganztagschule integriert werden, sollen ab 2009/10 die bestehenden Angebote ausgeweitet und durch Gesundheits- und Sozialberatung sowie aktivierende Quartiersarbeit ergänzt werden. Durch die Kombination aus räumlicher Nähe, Öffnung und inhaltlicher Kooperation der beteiligten Institutionen sollen die Qualität des Angebots verbessert und wichtige Synergieeffekte etwa durch eine verbesserte Erreichbarkeit von Familien erzielt werden.

Kooperation, Gemeinschaftsbildung und Identitätsstärkung

Die Unterschiede zwischen den Projekten sind offensichtlich: Während in dem Huchtiger Beispiel die interne Vernetzung von Institutionen nach außen wirken und zum Aufbau von sozialem Kapital, zur Mobilisierung von Selbsthilfe und gegenseitigen Unterstützungsleistungen im Wohnquartier beitragen soll, ist ein wichtiges Strukturelement des Gröpelinger Vorhabens die Kooperation mit externen (exzellenten) Partnern und die Begegnung mit anderen sozialen Milieus.

Beides schließt sich allerdings nicht gegenseitig aus, sondern könnte sich im Gegenteil bei der Überwindung sozialer Segregation fruchtbar ergänzen: Die interne Gemeinschaftsbildung und Stärkung der Identität des eigenen Quartiers oder Stadtteils darf nicht dabei stehen bleiben, das Leben im Brennpunkt erträglicher zu machen,

Dr. Ulrike Baumheier,
Dipl. Verwaltungswissenschaftlerin,
wissenschaftl. Mitarbeiterin im Institut Arbeit und Wirtschaft (IAW)/Uni Bremen



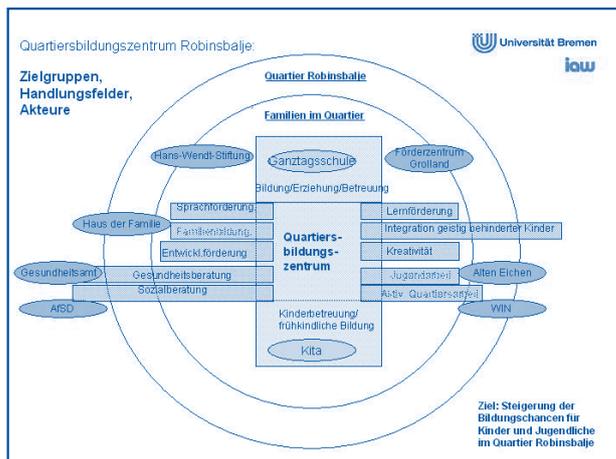
Dr. Günter Warsewa, Dipl. Sozialwirt, Forschungsleiter am IAW



sondern muss immer auch die Verbesserung der Voraussetzungen für den persönlichen Aufstieg und z.B. den Wegzug in andere Viertel im Blick haben. Andererseits sind interne Gemeinschaftsbildung und Identitätsstärkung eine zentrale Voraussetzung für die selbstbewusste Begegnung mit anderen sozialen Milieus.

Funktionierende und belastbare Kooperationsbeziehungen

In welchem Bereich der Schwerpunkt gesetzt wird, hängt immer auch ab von den spezifischen Bedarfen vor Ort und den vorhandenen Potenzialen. Zentrale Erfolgsbedingung sind aber in jedem Falle funktionierende und belastbare Kooperationsbeziehungen sowohl zwischen den unterschiedlichen Institutionen und Professionen als auch zwischen den zuständigen Behörden. Nicht nur die beiden angeführten Beispiele zeigen, dass dabei einer im Stadtteil anerkannten Koordinationsinstanz eine wichtige Rolle zukommt und dass diese gleichzeitig auch die ebenso wichtige Verständigung zwischen einer politisch-administrativen „Institutionenlogik“ und einer persönlich-inhaltlichen „Vor-Ort-Logik“ erleichtern kann. ▣





Integrative
Gemeinde-
arbeit in
der Vahr
Foto:
I. Klaus

„Seit ihren Anfängen steht die christliche Kirche an der Seite der Armen“, so Bischof Huber, im Vorwort zur ersten EKD-Denkschrift **„Gerechte Teilhabe. Befähigung zu Eigenverantwortung und Solidarität“**. „Ärmere Menschen sind in vielen christlichen Gemeinden in Deutschland wenig oder gar nicht sichtbar,“ so resümiert Huber im Kontrast dazu und fordert deswegen: *„Die Armutsorientierung des kirchlichen und diakonischen Handelns muss sich angesichts neuer Herausforderungen verstärken.“*

Offensichtlich muss die Kirche ihren scheinbar selbstverständlichen Ort an der Seite der Armen immer wieder neu entdecken und handelnd begreifen. Es bedeutet eine Herausforderung für die Kirchengemeinden, in denen es meist eine „weiche Apartheid“ zwischen den Wohlhabenden und den Armen gibt. Diese Spannung zwischen kirchengemeindlicher Realität und christlichem Auftrag veranlasste das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD, ein Projekt zu gestalten, das sich mit Armutsbekämpfung durch Kirchengemeinden befassen sollte.

Kirchengemeinden als Ort und Akteur von Armutsbekämpfung

Welche besondere Rolle können kirchliche Ortsgemeinden im Blick auf armutsbezogenes kirchliches Handeln also haben? Kennzeichen der beiden Großkirchen in Deutschland ist ein flächendeckendes Netz von Ortsgemein-

„KIRCHENGEMEINDEN KÖNNEN ETWAS GEGEN ARMUT UND AUSGRENZUNG TUN!“

Ergebnisse einer empirischen Untersuchung

von Prof. Dr. Heinrich W. Grosse

den, deren besondere Chancen und Aufgaben aus der Nähe zu „den Menschen vor Ort“ erwachsen. Besonders bei Gemeinden in einem sog. sozialen Brennpunkt, kann man von einer „gegebenen Nähe“ zu Armen und Ausgegrenzten sprechen. Die entscheidende Frage ist, ob sich aus dieser „gegebenen Nähe“ auch eine tatsächliche Nähe zu Armen bzw. Armutssituationen ergibt. Das hängt vor allem von zwei Faktoren ab:

von der Wahrnehmungsbereitschaft und -fähigkeit der Gemeinde und von ihrer Bereitschaft, im gemeindlichen Handeln Milieugrenzen zu relativieren. Wenn es Kirchengemeinden gelingt, über Milieugrenzen der Kernmitgliedschaft hinauszusehen und für arme Menschen, die „anders“, die „fremd“ sind, einen Raum zu bieten, kann es in begrenztem Maße zur Begegnung von Menschen unterschiedlicher Milieus kommen.

Eine Befragung von Kirchengemeinden, die aktiv sind gegen Armut und Ausgrenzung

In der von mir durchgeführten Untersuchung ging es darum, zu erfahren, in welcher Weise und unter welchen Bedingungen evangelische Kirchengemeinden Armutslagen und Arme wahrnehmen und gegen Armut und Ausgrenzung aktiv sind. Nach Gesprächen mit zwölf ExpertInnen habe ich im Herbst 2006/ Fröhjahr 2007 mit vierzehn Kirchengemeinden aus ganz Deutschland Interviews geführt. Zentrale Fragen

waren: Inwiefern geht es um konkrete (materielle oder immaterielle) Hilfe für einzelne oder um gesellschaftsdiakonische Einmischung mit der Frage nach den Ursachen von Armut? Und: Wie wird in der Kirchengemeinde die soziale Ausgrenzung von Armen (zumindest teilweise) überwunden?

Möglichkeiten der Wahrnehmung von Armen und Armut

Bei meinen Besuchen in den Kirchengemeinden wurde deutlich: „Klassische Handlungsfelder“ der Gemeindearbeit wie Hausbesuche, Konfirmandenarbeit, Kinder-, Jugend und Seniorenarbeit bieten bereits eine Vielzahl von Chancen, Armut und deren Folgen zu entdecken.

Neben einer grundsätzlichen Wahrnehmungsbereitschaft ist allerdings eine entscheidende Voraussetzung, dass die Betroffenen nicht nur im Blick auf ihr Verhältnis zur Kirche oder ihren Glauben wahrgenommen werden, sondern auch im Blick auf ihre Versorgungslage in zentralen Lebensbereichen (wie Erwerbsar-



Ergebnisse:

Armutsbezogene Aktivitäten in den befragten Kirchengemeinden

Es gibt eine beeindruckende Vielzahl und Vielfalt von armutsbezogenen Aktivitäten:

- Frühstückstreff/ Mittagstisch für Kinder bzw. Erwachsene
- Kaffeecke als Begegnungsmöglichkeit
- Ausgabe/ Verkauf von Bekleidung, Möbeln, Büchern, Schulmaterialien u. a.
- Arbeit mit Eltern bzw. Familien, bes. in Kindertagesstätten (z. B. „Kochen – gesund und günstig“; Familienpatenschaften)
- Projekte gegen Arbeitslosigkeit
- Obdachlosenarbeit
- Schularbeitenhilfe, Spielgruppen
- Arbeit mit MigrantInnen, SpätaussiedlerInnen (z.B. Sprachkurse, Computerkurse; Vorlesepaten)
- Lebens- und Sozialberatung (z.B. Schuldnerberatung; Suchtberatung)
- Seelsorge, (Haus-) Besuche, Begleitung bei Behördengängen, Besuchsdienst
- Andachten (z.B. bei einem Frühstückstreff oder einer „Tafel“), Gottesdienste
- Bildungs- und Kulturarbeit (kostengünstige Kulturveranstaltungen; Kurse; Möglichkeiten für künstlerische Aktivitäten)
- (finanzielle) Einzelhilfe
- Sozialpolitisches Engagement, öffentliche Protestaktionen
- Kirchengemeindliche Gremien / Institutionen zur Armutsbekämpfung (z.B. Stadtteildiakonie; Diakonieverein; Gemeinwesenarbeitsbeauftragte)
- Gastgeber / Träger von Selbsthilfegruppen
- Stiftung für soziale Zwecke
- Träger/ Gastgeber für „Tafel“

beit, Bildung, Wohnen, Gesundheit und Teilhabe am gesellschaftlich-kulturellen Leben).

Mehrfach betonten Befragte: Insbesondere in kirchlichen Kindertagesstätten kann man häufig Men-

schen – Kindern wie Eltern – mit Armutserfahrungen begegnen. Wo die Armut von Kindern im Blick ist, muss auch die Situation der Eltern wahrgenommen werden.

Bedingungen und Chancen armutsbezogener Gemeindegemeinschaft

Wo eine Kirchengemeinde „Kirche für andere und mit anderen“ zu sein versucht, ergibt sich eine Gemeinwesenorientierung, die die Grenzen der Kirchenmitgliedschaft überschreitet.

Die Integration armer Menschen in die Gesellschaft, nicht die Gewinnung neuer Kirchenmitglieder ist dann das vorrangige Ziel.

Entsprechend haben sich mehrere der von mir besuchten Kirchengemeinden mit ihren Angeboten auch für (nicht-christliche) Menschen mit Migrationshintergrund geöffnet, z. B. in der Kindertagesstätte, in der Kinder- und Jugendarbeit und in Bildungsmaßnahmen.

Milieugrenzen überschreiten ist schwer

Die Befragung zeigt, dass die Überwindung von Milieugrenzen nur in sehr begrenztem Maße gelingt. Oft grenzen sich Gemeindeglieder von Armen und „Fremden“ ab, in der (nicht immer ausgesprochenen) Überzeugung: „Die sind selber an ihrer Lage schuld.“

Die Befragung hat aber auch ermutigende Erfahrungen aufgezeigt: Eine zumindest teilweise Überwindung von Milieugrenzen kann stattfinden, wenn Menschen aus unterschiedlichen Milieus z.B. Räume gemeinsam nutzen, gemeinsam feiern oder gemeinsam an (niedrigschwelligen) Kulturveranstaltungen teilnehmen.

Um Ausgrenzung von Armen zu vermeiden, haben einige der befragten Kirchengemeinden ihre Angebote (wie Konfirmandenfahrten, Ausflüge, Freizeiten, kulturelle Veranstaltungen) daraufhin überprüft, inwiefern sie „armengerecht“ sind und was sie tun können, damit auch Menschen mit wenig Geld an ihnen teilnehmen können.



Prof. Dr. Heinrich W. Grosse,
Pastor im Ruhestand, Autor

Einsatz gegen soziale Spaltung als Zugewinn

Armutsbezogene Gemeindegemeinschaft ist keine lästige zusätzliche Aufgabe, sondern eine Chance. Kirchengemeinden werden dadurch nicht ärmer, sondern reicher: In einer Zeit verbreiteter innerkirchlicher Depressionen und kirchlichen Relevanzverlusts gewinnen sie an Relevanz, an Bedeutung für die Menschen, besonders für jene, für die Jesus Partei ergriff: für Arme und Ausgegrenzte.

In den Worten eines Befragten: *„Wir machen die wirklich beglückende Erfahrung, dass da, wo wir die Armen unser Herz finden lassen, die Heilung, auch die Heilung der Kirche, voranschreitet. Von daher kann ich nur jeden ermutigen, diese Arbeit zu machen.“* □

Literatur:

Die Dokumentation „Wenn wir die Armen unser Herz finden lassen“ – Kirchengemeinden aktiv gegen Armut und Ausgrenzung. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Evangelischen Kirche in Deutschland, von Prof. Dr. Heinrich W. Grosse, epd-Dokumentation Nr. 34, 2007 ist zum Preis von 4.60 Euro erhältlich bei: Sozialwissenschaftliches Institut der EKD, Blumhardtstr. 2, 30625 Hannover; info@si-ekd.de Tel. 0511-554741-12



Johann Hinrich Wichern, Gründer der Inneren Mission

Die Bremische Ev. Kirche feiert zusammen mit dem Diakonischen Werk und der Inneren Mission Bremen anlässlich des 200. Geburtstages von Johann H. Wichern das Wichernjahr. Neugierig blättere ich den Einladungsflyer durch und lese: ‚Wichern gestern und heute‘: „Sein Ansatz: Not sehen, Not benennen. Not überwinden“ und „Seine Forderung: Soziale Verantwortung des Staates – Heute: Diakonie und Kirche treten für das Gemeinwohl ein“.

Widersprüche werden verschwiegen

J. H. Wichern – der Vorreiter des modernen demokratischen Sozialstaates? So klingt das ja! Wichern – ein Kämpfer für die Überwindung der Armut!? Das klingt fast sozialrevolutionär. Auf diese Art wird Wichern in unsere Gegenwart transportiert und gefeiert – ganz bruch- und kritiklos. Wo bleibt da die ganze Ambivalenz dieser bedeutenden Persönlichkeit, wo die Widersprüchlichkeit in seiner historischen Rolle? Sie soll augenscheinlich nicht thematisiert werden.

Ich lese in seinem Pamphlet von 1848 „Der Kommunismus und die Hilfe gegen ihn“, dass die soziale Not der Armen nur Resultat ihrer Entchristlichung sei, ich lese in Wicherns letzter programmatischen Rede von 1871 – als gerade die SPD gegründet wurde – seine berühmten Polemiken gegenüber den

HARTZ IV UND DAS WICHERNJAHR 2008

**Irrwege gestern und heute –
eine kleine, aber nötige Polemik**

von Reinhard Jung

Sozialisten, zu denen er sagt: „Was im heutigen Sprachgebrauch sozial und Sozialismus heißt, ist deshalb nichts als eine Aftergestalt, ist der Pseudosozialismus ..“.

Demokratie als Bedrohung

Wie kann es da bruchlos heißen: Wir stehen in der Tradition Wicherns? Eine erschreckende Geschichtsvergessenheit. Diese Tradition ist nicht nur von einem glühenden Engagement für das Schicksal der Armen geprägt, sondern ebenso von einer Ablehnung aller Ansätze, die Not strukturell zu überwinden und einer Abscheu gegenüber allen Emanzipationsbestrebungen seiner Zeit. Auch die offizielle Web-Seite kann und will das nicht ganz verschweigen: „Aufklärung, Demokratie, Liberalismus, Sozialismus, Kommunismus ... zersetzen in Wicherns Augen Moral und Glauben“. Die bürgerliche Revolution von 1848 ist wie der (Früh-)Kommunismus eine „antichristliche Ausgeburt der Sünde“, die „die Göttliche Ordnungen“ zerstören, sprich die göttliche Ordnung des Oben und Unten, der Herren und Knechte. Diese Strömungen will Wichern mit der Vision „einer christlichen Gesellschaft tätiger Liebe“ bekämpfen.

Die widersprüchliche Vergangenheit der Inneren Mission

Die Wichernsche „Innere Mission“ war neben all ihren Verdiensten für die soziale Kirchenreform eine zutiefst restaurative Kampagne und

zementierte die reaktionäre Ehe von Thron und Altar auf neue und lebendige Weise. Sie trug massiv zur babylonischen Gefangenschaft der protestantischen Kirchen bei, die erst der Kirchenkampf nach 1933 aufbrach.

H.J. Benedict hat in einem höchst lesenswerten Aufsatz „über das verhängnisvolle Erbe der Inneren Mission“ auf die Fortsetzung dieser Traditionslinie über A. Stöcker und 1918 bis ins Jahr 1933 hingewiesen, als die versammelte Diakoniegesellschaft des Rauhen Hauses in einem Telegramm an den neuen Reichskanzler Adolf Hitler als „den Retter unseres Vaterlandes vor dem Untergang im Bolschewismus“ jubelnd begrüßte. Wie Geschichtsvergessen muss man eigentlich sein, um bruchlos festzustellen: In dieser Tradition stehen wir heute?

1947 veröffentlichte der Bruder- rat der Bekennenden Kirche das „Darmstädter Wort“, um den Bruch mit Irrwegen des Protestantismus der letzten hundert Jahre ein für allemal festzuhalten. Sie hatten nicht zuletzt die von Wichern verstärkte restaurative Richtung des Sozial-

**Johann Hinrich
Wichern
200 Jahre
Mitten im Leben**



Offizielle Ankündigung zum
Wichern-Jahr

protestantismus im Blick, wenn sie in der These 3 formulierten:

„Wir sind in die Irre gegangen, als wir begannen eine „christliche Front“ aufzurichten gegen notwendige Neuordnungen im gesellschaftlichen Leben der Menschen. Das Bündnis der Kirche mit den das Alte und Herkömmliche konservierenden Mächten hat sich schwer an uns gerächt. Wir haben das Recht auf Revolution verneint, aber die Entwicklung zur absoluten Diktatur gutgeheißen und geduldet“.

Und in These 5 heißt es: „Wir haben es unterlassen, die Sache der Armen und Entrechteten gemäß dem Evangelium von Gottes kommendem Reich zur Sache der Christenheit zu machen.“

Für die Armen, aber gegen deren Emanzipation

Wichern stand auf Seiten der Armen – aber in einer ganz anderen Weise. Um es grob zu sagen: Er war Prophet einer Barmherzigkeit, die die Sache der Gerechtigkeit und des demokratischen Sozialstaates nicht kennt, sondern bekämpfte. Er gehörte mit zu denen, die die Armen und die Arbeiterbewegung aus der Kirche trieben.

Feiern ohne Kritik auch in Bremen

Wer heute ein Wichernjahr ohne dieses Schulbekenntnis groß feiern möchte, schlägt neue Irrwege ein. Woran aber liegt es, dass das heute überhaupt denkbar ist – augenscheinlich auch in Bremen? Franz Segbers, Referent des Diakonischen Werkes in Hessen-Nassau und Prof. für Sozialethik in Marburg, hat in einer ausgezeichneten Analyse diese Tendenz in den meisten protestantischen Kirchen in die politische Entwicklung der letzten 10 Jahre eingeordnet. Er schreibt: „Nach der Deformation des Sozialstaates kommt die Soziale Frage in die reiche Bundesrepublik zurück und mit ihr auch die private Wohltätigkeit. Die Herrschenden lieben die Barmherzigkeitsantwort. [...] Während der Sozialstaat zu einem Grundsicherungsstaat umgebaut

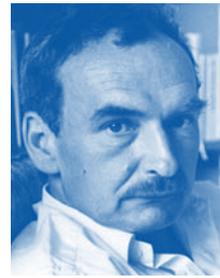
wird, der nur Minimalleistungen bereit hält und die Armen ansonsten der privaten Wohltätigkeit überantwortet werden, wird karitatives Engagement für die Opfer wieder en vogue. Dessen Förderung ist integraler Bestandteil zur Abfederung des Rückbaus des Sozialstaates. Darin besteht die gegenwärtige staatspolitische Renaissance von Wichern. Sie passt sich ein in den Rückfall ins Vor-Sozialstaatliche.“

Segbers verweist auf den Ersatz eines wirklichen zweiten Arbeitsmarktes mit Tariflohn durch Ein-Eurojobs und den Ersatz von Rechtsansprüchen durch „Almosen, Tafeln und sonstiges privates Engagement, das als innovatives Element einer aktiven Bürgergesellschaft gefeiert wird. Eine Politik gegen Ausgrenzung und Armut kann aber nicht durch privates Engagement ersetzt werden. Vielmehr führt privates Barmherzigkeitshandeln, das nicht auf gesellschaftliche Beteiligung abzielt, zu einer Ausgrenzung und leistet dadurch einen Beitrag zur Verstetigung und Normalisierung der sozialen Spaltung der Gesellschaft.“

Barmherzigkeit statt Einsatz für den Sozialstaat

Die Kirche und ihre Diakonie – auch in Bremen – stehen derzeit in Gefahr, sich instrumentalisieren zu lassen für eine Privatisierung des Sozialstaates und damit für seine weitgehende Reduzierung. Agenda 2010, Abschaffung der Vermögensteuer zusammen mit massiver Senkung der Spitzensteuersätze bei gleichzeitiger umfassender steuerlicher Förderung des privaten Stiftungswesens sind die verschiedenen Seiten der gleichen Medaille.

Privates Engagement, wie es die Diakonie und auch Stiftungen immer ausgezeichnet hat, ist unerlässlich. Aber nicht anstelle des staatlichen und demokratisch legitimierten Handelns, finanziert durch ein solidarisches Steuersys-



Reinhard Jung,

Pastor, war 1979-1990 Leiter des Bildungswerkes

der BEK, von 1994 -2001 Leiter des KDA Bremen und ist seit 2000 Vorsitzender der privaten Stiftung Die Schwelle – Beiträge zur Friedensarbeit

tem. Privates Engagement kann und soll es nur ergänzen und dabei als kreative und innovative Kraft wirken. Solches Handeln mobilisiert Kräfte, die sonst brach liegen und schließt Lücken. Eine „soziale Stadt“, Solidarität und Gerechtigkeit gibt es nicht nur durch individuelle Barmherzigkeit.

Die Kirche hat sich mit aller Kraft dafür einzusetzen, die „Sache der Armen und Entrechteten gemäß dem Evangelium von Gottes kommendem Reich zur Sache der Christenheit zu machen“ – laut und stark. Dazu kann auch die allerdings kritische Würdigung von J. H. Wichern dienen. ▣

Literatur:

H.J. Benedict, „Der Kommunismus und die Hilfe gegen ihn“ – Das antikommunistische Manifest Wicherns als Grundlage der berühmten Wittenberger Stegreifrede und als verhängnisvolles Erbe der Inneren Mission, in: Evang. Theologie 61, 2001, Seiten 455-475

F. Segbers, Von sozialpolitischer Armutsbekämpfung zurück zur Armenfürsorge – Die Rückkehr der Sozialen Frage und die Aktualität von Johann Heinrich Wichern, in der Zeitschrift „Sozialismus 6 /2008, Hamburg, Seiten 8-11



Essensausgabe bei der „Mahlzeit“
Foto:
I. Klaus

Tagesordnungspunkt: Armut

„Die soziale Benachteiligung bei Familien mit Kindern ist gerade in unserem Stadtteil gravierend“ sagen Heinz-Martin Krauß, Pastor der Heilig Geist Gemeinde und Marc Cantauw, Direktor des Belladins Superior Hotels Bremen. Die Neue Vahr ist gegenüber anderen Bremer Stadtteilen in einer vergleichsweise schwierigen Lage. Armut prägt diesen Stadtteil. Besonders besorgniserregend ist dabei die große Verbreitung von Kinderarmut.

Hungrig aus dem Wochenende

„Wenn Kinder keine warme Mahlzeit bekommen und hungrig in die Schule gehen müssen, da fragt man sich doch: In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich?“ sagt Marc Cantauw und es ihm anzumerken, dass er sich über diese Zustände richtig ärgert. Ähnlich geht es Liselotte Warnecke, der Leiterin des Kindertagesheimes in der Heilig Geist Gemeinde, die davon erzählt, dass der Koch des Kindergartens montags immer mehr kochen muss, weil die Kinder ausgehungert aus dem Wochenende kommen.

Die „Mahlzeit“

Mit der Initiative „Mahlzeit“ ist in der Heilig Geist Gemeinde ein Projekt angesiedelt, das diesen Zuständen entgegen wirken will. Die Idee des Projektes kam von Marc Cantauw. Die „Mahlzeit“ bietet jeden Sonn-

„WO LEERE MÄGEN REALITÄT SIND“

Die „Mahlzeit“ in der Neuen Vahr

von Isabel Klaus

tag Kindern aus sozial benachteiligten Familien ein warmes Essen an, die vom Koch des Belladins Superior Hotels zubereitet wird. Mit seiner Idee trat Marc Cantauw an die Heilig Geist Gemeinde heran, die sich daraufhin bereit erklärte, der Mahlzeit einen Raum zur Verfügung zu stellen. In Zusammenarbeit mit Heinz-Martin Krauß und Dirk Stöver, Quartiersmanager im Sozialzentrum Vahr/Schwachhausen/Horn-Lehe existiert die „Mahlzeit“ nun seit Januar 2008.

Die Initiatoren und ehrenamtlichen HelferInnen sehen nun nach einem guten dreiviertel Jahr den Erfolg ihres Projektes: Bis zu 80 Menschen, manchmal auch mehr, kommen sonntags in die Heilig-Geist Gemeinde. Nach fast neun Monaten ist unter denen, die kommen so etwas wie eine Mahlgemeinschaft entstanden.

Es herrscht, wenn auch im Hintergrund finanzielle und soziale Sorgen und Nöte stehen, eine freundliche und angenehme Atmosphäre während des Essens. Die Kinder toben herum, die Erwachsenen unterhalten sich. Parallel zur Mahlzeit ist eine Kleiderkammer entstanden, in der Kleider und Spielzeuge abgegeben und weitergegeben werden.

„Es ist nicht einfach als Mutter mit zwei Kindern hier. Sie wachsen so schnell und Kleider sind teuer. Die Kleider helfen viel. Das macht mir nichts, dass die alt sind. Meine Kinder freuen sich darüber.“ sagt

eine Frau. „Die strahlenden Augen der Kinder und der Dank der Eltern ist der schönste Beweis, dass wir mit unserem Projekt das erreichen, was wir uns vorgestellt haben“, sagt Cantauw.

Eine Herausforderung

Die Heilig Geist Gemeinde bekam aus gutem Grund den sozial-diakonischen Schwerpunkt in der Vahr zugewiesen. Durch ihren Standort und die vorhandenen Räumlichkeiten wird dieser Schwerpunkt nun ausgebaut.

Neben der Gemeinde stellt die GEWOBA Räumlichkeiten zur Verfügung, um das große Familien- und Quartierszentrum zu realisieren. In der Heilig Geist Gemeinde „ist was los“, will man da gerne sagen, die machen was, die nehmen die Probleme in die Hand. So traumhaft einfach ist es leider nicht. Für die Heilig Geist Gemeinde ist die Beteiligung an den problemorientierten Projekten ihres Stadtteils eine Herausforderung.

Wunsch nach größerer Verzahnung der Angebote

Nach einem längeren Fusionsprozess verbunden mit grundlegenden Umstrukturierungen muss sich die Heilig Geist Gemeinde ihrer veränderten Identität bewusst werden und diese weiter entwickeln. Pastor Heinz-Martin Krauß wünscht sich eine größere Verzahnung dieser Projekte wie der Mahlzeit und dem geplanten Familien- und Quar-

tierszentrum mit der Gemeinde. Er hofft, dass der Funke der Begeisterung in den Herzen der ehrenamtlichen Mitarbeitenden weiterglüht. Sozialdiakonie ist ein großes Wort, das der Gemeinde auf ihr Banner geschrieben wurde. Für Pastor Heinz-Martin Krauß ist Sozialdiakonie der soziale Auftrag der Kirche, in ihrem Stadtteil nach dem Liebesgebot Christi zu handeln.

Zusammenfassen kann man das mit einem Satz aus dem Matthäusevangelium „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Kapitel 25, Vers 40).

Was du dem Ärmsten tun kannst

Die MahlZeit ist keine „Armenspeisung“ sagt der Hoteldirektor Marc Cantauw, „Bei uns muss niemand seinen Hartz-IV-Bescheid vorlegen. Es ist eine Einladung zum Essen, zu dem alle herzlich willkommen sind.“ Das Bereitstellen von gebrauchten Kleidern und Spielsachen ist kein Almosengeben der reichen Gutmenschen. Beide Projekte sind sehr ernsthafte Versuche wirklich zu helfen und etwas zu tun.

Inge Danielzick, Fachleiterin beim Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt, bemerkte treffend:

„Das Herz der Armen öffnet man nicht mit einem Stück Brot, weil unsere Werte für sie fremd geworden sind. Wir müssen nicht nur karitativ helfen, sondern Begegnung

herstellen, um eine Wahrnehmung zu bekommen, wie diese Menschen eigentlich leben.“

„Projekte der Begegnung“ nannte Inge Danielzick das, was zu den engagierten Projekten hinzu treten muss, die in der Heilig Geist Gemeinde eine Herberge gefunden haben. Gesprächs- und „Verstehensmöglichkeiten“ brauchen ebenso einen Raum wie die MahlZeit oder die Kleiderkammer. Mehr noch aber brauchen die betroffenen Menschen Ohren und Interesse, die sich ernsthaft darauf einlassen, Armut zu verstehen, was eine Herausforderung bedeutet.

Die Gesichter der Armut

Denn Armut hat viele Gesichter. Sie zeigt sich zwar zum Teil sehr deutlich in Äußerlichkeiten und ganz schlimm an dem Zustand ausgehungerten Bremer Kinder, aber Armut hat eben auch ein Innenleben. Armut kann offensichtlich sein oder versteckt daher kommen.

Menschen, die von Armut betroffen sind, nehmen die Gesellschaft oft anders wahr und haben häufig einen ausgeprägten Sinn für Hierarchien, Diskriminierung und Ungerechtigkeit. Sie sind häufig – und entgegen vielen Klischees – vielbeschäftigt, um Sonderangebote und günstige Reste zu ergattern, gebrauchte Kleider für die Kinder und sich selbst zu finden, die doch noch nach etwas aussehen und vieles mehr. Arm kann menschlich aber eben auch an Kontakten, an



Isabel Klaus,
Vikarin der
Bremischen
Evangelischen
Kirche

Bildung, an Zukunftshoffnungen und Gestaltungsmöglichkeiten sein, von daher ist die MahlZeit ein kleiner Hoffnungsschimmer, der einen vollen Magen und Möglichkeiten der Begegnung und Vernetzung bietet.

Dass es so viele Menschen in der Neuen Vahr gibt, die am Existenzminimum leben, ist nicht gut. Deswegen ist hier der Raum und der Bedarf sehr groß, um Ideen zu entwickeln, wie Menschen in Armut gesehen, gehört und integriert werden können. Denn eins ist sicher: Die Armut wird vorerst kein Ende haben. ▣



Der Initiator der „MahlZeit“, Hoteldirektor Marc Cantauw und der Quartiersmanager in der Vahr Dirk Stöver, bei der Essensausgabe
Foto: Isabel Klaus



„Ein Stadtteil zeigt sich“, Ausstellung am Haus der Zukunft
Foto: H. Binne

Lüssum – ein Stadtteil am Rande

„Ich war in Bremen bei Freunden zu Besuch und wollte mit ihnen nach Lüssum, um das „Haus der Zukunft“ anzusehen. Den Stadtteil kannten sie gar nicht. Auf dem Stadtplan haben wir ihn dann gefunden“, so berichtete mir eine Teilnehmerin der Konsultation „Kirche im Quartier – Gemeinwesendiakonie gestalten“.

Die Bezeichnung „am Rande“ trifft die Beschreibung der Lage von Lüssum in der Stadt Bremen wirklich gut. Vielen „Nicht-Bremen-Nordern“ ist der Ortsteil nicht bekannt. Ein Teil von Lüssum ist ein klassisches Armutsquartier mit vielen Kindern und Jugendlichen, einem hohen Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund, vielen Haushalten, die von Hartz IV leben müssen und einem niedrigen Bildungsniveau.

Projektförderung für soziale Stadtentwicklung

Die Stadt Bremen hat gerade wegen der Randlage die Aufmerksamkeit auf das Quartier gerichtet und gibt Unterstützung durch das Senatsprogramm „Wohnen in Nachbarschaften (WiN) – Stadtteile für die Zukunft entwickeln“, das Bundesländer-Programm „Die Soziale Stadt“ und in den letzten vier Jahren auch durch das ESF-geförderte Programm „Lokales Kapital für Soziale Zwecke – LOS“. Denn gerade hier gilt es, zentrale Themen wie Armutsbekämpfung, Überwindung

„MITTENDRIN AM RANDE IN LÜSSUM“

Das „Haus der Zukunft“ ermöglicht soziale Integration

von Heike Binne

von Arbeitslosigkeit, Integration von Migrant/innen, Verbesserung der Bildungschancen, Zusammenleben in den Nachbarschaften, Wohnen und Leben von Jung und Alt mit den betroffenen Menschen zu bearbeiten und unmittelbar vor Ort lebenswelt-taugliche Lösungswege aufzuzeigen.

Die genannten Programme helfen uns dabei, Projekte zu entwickeln, die darauf abzielen, zum Wohle aller

- Teilhabe im Gemeinwesen zu sichern
- Ressourcen im und für das Gemeinwesen zu aktivieren,
- Netzwerke im Gemeinwesen zu stärken und
- Handlungsperspektiven für soziale Nachbarschaften zu erschließen.

Das Haus der Zukunft als Anlaufstelle

Die Gestaltung des sozialen Gemeinwesens und damit auch die Bereitstellung einer bedarfsgerechten sozialen Infrastruktur hat in benachteiligten Quartieren einen besonderen Stellenwert.

In Lüssum wurde das Haus der Zukunft von engagierten Bewohner/innen des Ortsteils und von im Ortsteil tätigen Fachkräften initiiert und aufgebaut. Denn zu den Lebensbedingungen in benachteiligten Quartieren gehört es oftmals, durch die schlechte Qualität des (Sozial-) Raumes zusätzlich benach-

teiligt zu sein. Für Menschen in prekären sozialen Lagen, seien es Einkommensarmut und (Langzeit-) Arbeitslosigkeit, die Migrationsgeschichte, oder/ und Überforderung in der Erziehung der Kinder usw., ist es eine entscheidende Frage, ob sie Zugang zu geeigneten Unterstützungs- und Hilfsleistungen erlangen.

Ein zentraler Ansatz, dies zu gewährleisten, kann ein attraktives lokales Zentrum sein.

Angebote unter einem Dach

Hier ist es möglich, im Sinne eines integrierten Ansatzes, alle relevanten Angebote an einem Ort zu bündeln und einen niedrigschwelligen und nicht stigmatisierenden Zugang zu organisieren.

Ein attraktives lokales Zentrum hat Angebote für alle Gruppen im Stadtteil und kann nicht nur ein Ort der Begegnung sein, sondern auch ein Ort, in dem diejenigen, die z.B. aus Scham hohe Schwellenängste haben, einen nicht diskriminierenden Zugang finden – in dem sie sich nicht als „Benachteiligte“ outen müssen oder Angebote zunächst auch in einem eher „unverbindlichen“ Bereich finden können. Jemand kommt zum Frühstücksbuffet am Mittwoch und erfährt, dass die „AlsoNord“ Arbeitslosen- und Sozialberatung zu Hartz IV anbietet und geht ‚mal eben‘ zu Detlef Marzi, dem dortigen Berater, um die Fragen zum „BAGIS-Bescheid“ zu klären.

Orientierung an den Bedarfen der Menschen im Quartier

Im Haus der Zukunft sind viele Institutionen unter einem Dach vereint – durch die gute Kooperation von freien und staatlichen Trägern können viele Angebote für und mit den Menschen im Quartier entwickelt werden. Integrierte Angebote verknüpfen also beispielsweise die Frühförderung von Kindern mit der Förderung der Erziehungskompetenz der Eltern, spezifische professionelle Beratungsleistungen mit der Ermöglichung von Teilhabe an Angeboten im Mehrgenerationenhaus usw.

Damit die Zusammenarbeit gelingt und nicht nur ein Nebeneinander von Angeboten stattfindet, ist die Aufhebung oder zumindest Aufweichung der ‚fachspezifischen‘ Grenzen der Anbieter notwendig. Die Orientierung an den Bedarfen der Menschen im Quartier muss der gemeinsame Fokus sein, die Verbesserung der Lebenswelt im Sozialraum das Ziel.

So können Synergieeffekte für die Bewohner/innen entstehen: Eine Bewohnerin sucht eine Arbeit im „Küchenprojekt“ und findet gleichzeitig Ansprechpartner für die Erziehungsprobleme mit den Kindern. Oder eine Besucherin des Haus der Familie erfährt von dem Mittagstisch im Haus der Zukunft und erhält so Entlastung für ihren Alltag.

Das Haus der Zukunft ist eine multifunktionale Einrichtung mit altersübergreifenden und gemeinschaftsfördernden Angeboten. Das Quartierszentrum ermöglicht die Begegnung, Kommunikation, Weiterbildung, Beratung, Beschäftigung, Qualifizierung und Förderung. Im Monat hat das Haus ca. 500 Besucher/innen.

„Lüssum kehrt sein Innerstes nach Außen“ – Ein Stadtteil zeigt sich

Das ist der Titel eines Projektes, das den Menschen in Lüssum ein Gesicht geben sollte. Bewohner/innen sollten ermutigt werden, sich im Quartier zu zeigen, aus ihrem privaten Bereich heraus zu treten und in der Öffentlichkeit sichtbar zu werden.

In der ersten Jahreshälfte 2008 wurden von Jugendlichen und Familien unter Anleitung der Künstlerin Dorothea Sander 2 x 2 Meter große Leinwände bemalt. Zuvor wurden Fotos gemacht und diese auf die Leinwände projiziert. So sind acht große Bilder entstanden, die nebeneinander draußen am Haus der Zukunft angebracht wurden. Die starken Farben weckten die Aufmerksamkeit vieler Passanten und auch der Presse. Interessierte kamen ins Haus, um nachzufragen, ob sie auch teilnehmen könnten, andere erkannten ihre Nachbarn wieder, es wurden Teilnehmerinnen beim Einkaufen angesprochen, das wären sie doch da am Haus der



Heike Binne,
Dipl. Sozialpädagogin,
Quartiermanagerin in Lüssum-Bockhorn,
Vorstandsmitglied der Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG) Soziale Stadtentwicklung und Gemeinwesenarbeit

Zukunft – die Anonymität wurde in diesen Momenten aufgehoben und den Künstler/innen wurde An-Erkennung geschenkt.

Ein Projekt, das wunderbar auch zur Losung des 32. Deutschen Evangelischen Kirchentag „Mensch, wo bist du?“ (1. Mose3,9) passt.

Soziokulturelle Arbeit als Chance

Die soziokulturelle Arbeit hat einen großen Stellenwert im Haus der Zukunft. Ziel dieser Arbeit ist es, Bewohner/innen die Chance zu geben eigene Potenziale und die des Wohnumfeldes zu entdecken, zu entfalten und gestaltend auf den eigenen Lebensalltag und das Zusammenleben im Quartier einzuwirken. Hier wird generationenübergreifend aber auch nationalitätenübergreifend gearbeitet. Beim gemeinsamen Tun lernt man sich kennen, die Fremdheit kann ein bisschen abgebaut werden und das Zusammenleben im Quartier gewinnt. ▣

Nähere Informationen unter:
www.haus-der-zukunft-bremen.de





Planungs-
Kongress
im August
2008
Foto:
W. Meyer

In der Überseestadt entsteht zurzeit ein neuer Stadtteil mit vielen Möglichkeiten und Chancen auch für soziale und kreative Stadtentwicklung. Das geplante Wohnprojekt des Vereins Blaue Karawane ist eines davon. Im folgenden ein Bericht über Hintergründe, Planungsstand und Utopien.

Die Blaue Karawane

Mit der endgültigen Schließung der Bremer Langzeitpsychiatrie Kloster Blankenburg im Jahre 1988 entstand für Menschen mit Psychiatrieerfahrung das Bedürfnis, einen vorurteilsfreien Raum als Anlaufstelle nutzen zu können. Doch verstehen wir uns beileibe nicht als Treffpunkt für „Verrückte“. Vielmehr streben wir das Zusammentreffen von „normal Verrückten“ und „verrückt Normalen“ an. Damit ermöglichen wir das Zusammentreffen von Menschen aus verschiedenen gesellschaftlichen Schichten, mit ganz unterschiedlichen Fähigkeiten, Begabungen, Behinderungen, Eigenschaften und Macken.

Um auf die weiterhin bestehende Diskriminierung der Menschen hinzuweisen, denen ein Abweichen von einer „normalen“ Lebensweise vorgeworfen wird, führen wir u.a. Blaue Karawanen durch – quer durch Deutschland, manchmal auch bis nach Triest, dem Ort der ersten Schließung einer psychiatrischen Anstalt. Die nächste Karawane findet im Juli 2009 statt und führt uns von Berlin über Brandenburg und

„GEMEINSCHAFTLICHES WOHNEN UND TÄTIGSEIN IN DER ÜBERSEESTADT“

Ein Projekt der Blauen Karawane

von Wolfgang Meyer

Wolfsburg nach Bremen. Zwischen- durch arbeiten, leben, planen und feiern wir in unserer Karawanserei im Speicher XI, Abt. 4. Nur der Bereich des Wohnens fehlt noch in der Palette der gemeinsam auszuübenden Tätigkeiten.

Diese Lücke wollen wir mit einem Wohnprojekt, genauer gesagt mit einem gemeinschaftlichen Arbeits-, Lebens- und Wohnprojekt, schließen.

Das Projekt des gemeinschaftlichen Wohnens

Wir planen einen Neubau für ca. 60-70 Bewohner/innen in einer bunt gemischten Zusammensetzung. Selbstverständlich streben wir Generationen übergreifendes Wohnen an. Pflegebedürftige, Körperbehinderte und psychisch kranke Menschen sollen ebenfalls einen Platz im vollständig barrierefreien Projekt finden. Darüber hinaus ist beabsichtigt, die Mieten so preiswert zu halten, dass auch Sozialhilfe- und Arbeitslosengeldempfänger/innen sie sich leisten können.

Auf einem ca. 3.000 qm großen Grundstück wollen wir ca. 4.500 qm umbauten Raum errichten – darin enthalten sind zahlreiche Gemeinschaftseinrichtungen für das Wohnprojekt sowie Flächen für Geschäfte, Ateliers und Praxen. Geschäfte und Kiosk betreiben, Botendienste und Servicetätigkeit für das Quartier erbringen sowie die Bewirtschaftung einiger Ferienwoh-

nungen könnten auch von Bewohnern mit schlechten Aussichten auf dem ersten und zweiten Arbeitsmarkt betrieben werden.

Der Standort

In der Überseestadt, im Gebiet der sog. Hafenkante, ist auf einem ca. 10 ha großen Gelände die Errichtung eines Mischgebietes geplant. Zahlreiche Dienstleistungsgebäude sowie Wohnbebauung für bis zu 1.000 Menschen sollen entstehen. Die Anbindung des abseits gelegenen Gebietes an die Innenstadt durch eine Straßenbahn wird angestrebt.

Unsere Verhandlungspartner

Der Geschäftsführer der Entwicklungsgesellschaft Hafenkante GmbH (sie vermarktet das Gebiet der Hafenkante) und auch die Vertreter aller sechs beteiligten Gesellschaften (Brebau, DS-Bauconcept, Gewoba, Hochtief, Sparkasse Bremen, Zechbau) begrüßen die Blaue Karawane als kulturelle Bereicherung des Hafengebietes. Die Frage ist, ob die Beteiligten den Mut haben, evtl. Nutzerkonflikten nicht von vornherein auszuweichen und diese stattdessen auszutragen und zu moderieren.

Der Planungsstand

Seit die Idee eines Wohnprojekts der Blauen Karawane das Licht der Welt erblickte, ist ein Jahr vergangen. Seitdem haben wir zahlreiche Gespräche zum Standort Hafenkante und Beratungen

zur eigenen Standortbestimmung geführt. Mehrere Architektur-Modelle veranschaulichen unsere zahlreichen Wohnideen. Unser Kongress im August 2008 war als Startschuss für alle Interessierten zu verstehen, sich an den Planungen des Wohnprojekts zu beteiligen. Unser Projekt würde eine finanzielle Förderung von ca. 50 % benötigen, um die Mieten auch für Arbeitslosengeldbezieher erschwinglich zu halten.

Die Frage ist nun, ob die Idee des gemeinschaftlichen solidarischen Wohnens für eine soziale Stadtentwicklung anerkannt und entsprechend gefördert wird.

Grundideen und Ansprüche

Wohnprojekte versprechen einen Nutzen für den Einzelnen als auch für die Gemeinschaft. Interessant für Alte als auch Hilfsbedürftige sind Wohnprojekte insbesondere deshalb, weil sie dem Wunsch entgegen kommen, ein selbständiges Leben bis ins hohe Alter zu führen, einer Gemeinschaft anzugehören, angemessene Aufgaben übernehmen zu können. Auch der Wunsch, mit den Jungen und/oder Nichtbehinderten in Kontakt zu bleiben, spielt eine Rolle. Umgekehrt versprechen sich junge Menschen von einem Wohnprojekt häufig die Entlastung von Aufgaben wie Kinderbetreuung und Hilfe in Alltagsdingen. Darüber hinaus könnte gerade die besonders ausgeprägte soziale Kompetenz von Wohnprojekt-Bewohnern sich positiv auf die Entwicklung von Stadtteilquartieren

auswirken. So entstehen gute Gründe in der Stadt zu bleiben, statt sie Richtung Speckgürtel zu verlassen. Zudem werden die Steuereinnahmen der Stadt vermehrt. Wohnprojekte könnten zudem Experimentierfelder bei der Suche nach Lösungen sozialer Fragen sein. Z.B. bei der Suche nach neuen Formen der Betreuung, Wegen aus der Arbeitslosigkeit, Auflösung des Zusammenhangs von Depression und Arbeitslosigkeit usw.

Realitäten und Herausforderungen

Die angestrebte Durchmischung der Milieus und Lebensstile sowie von Alt und Jung findet in der Realität viel zu wenig und in vielen Fällen gar nicht statt. Menschen, die sich für Wohnprojekte interessieren, besitzen eine überdurchschnittliche gute schulische Ausbildung, und das, was Pierre Bourdieu kulturelles Kapital nannte – auch wenn dieses nicht immer sozial abgesichert ist. Nicht die „Mühseligen“ und „Beladenen“ sind die vorrangig Interessierten an Wohnprojekten. Andererseits werden gerade „die Schwierigen“ eher ausgeschlossen. Die Stadt Bremen sollte den Mut haben, Kriterien festzulegen, nach denen die Förderung für Wohnprojekte geregelt ist.

Der Psychiater Klaus Dörner macht den folgenden Vorschlag zur Unterscheidung von Wohnprojekten: *„Das Prinzip des gemeinschaftlichen Wohnens funktioniert ja nach dem Prinzip der Wahlverwandtschaft. Leute, die sich sympathisch finden suchen sich*



Wolfgang Meyer,
Studium der Sozialwissenschaften,
Projektkoordinator in der Blauen Karawane, Redakteur der Karawane-Zeitung, Dozent der politisch/kulturellen Erwachsenenbildung

aus. „Das sei alles schön und gut, doch besteht die Gefahr des Ausschlusses derjenigen, die sich so entwickelt haben, dass sie nicht von einem Wohnprojekt gewählt werden. *„Wenn man aber stattdessen gewissermaßen symbolisch auch die Schwächsten, die Schwierigsten, die „Letzten“ in die schützende Mitte nimmt, dann sind natürlich diese Projekte des gemeinschaftlichen Wohnens kostbar und in jeder Weise zu unterstützen.“*

Hohe Kriterien, die Klaus Dörner formuliert, denen sich die Wohnprojekt-Szene stellen sollte bzw. müsste, wenn sie den Anspruch der Gemeinnützigkeit im Sinne eines gesellschaftlichen Nutzens berechtigterweise für sich erheben will. ▣



Kreative Aktion der Blauen Karawane auf dem Bremer Marktplatz

Weitere Planungs-Termine sowie ein erster Konzeptentwurf können im Internet unter www.blauekarawane.de eingesehen werden.



MITTENDRIN AM RANDE

Träger

Kirchlicher Dienst
in der Arbeitswelt
forum Kirche
Hollerallee 75
28209 Bremen
Tel. 0421-3 46 15-22/-23
Fax 0421-3 46 15-38
danielzick.forum@kirche-bremen.de
korten.forum@kirche-bremen.de
www.kirche-bremen.de/kda

Arbeit und Zukunft e.V.
Hollerallee 75
28209 Bremen
Tel. 0421-3 46 15-21/-23
aуз.forum@kirche-bremen.de
www.auz-bremen.de

Stiftung Die Schwelle
Wachmannstrasse 79
28209 Bremen
Tel. 0421-30 32-575
Fax 0421-30 32-464
stiftung@dieschwelle.de

Beratungsstellen

Arbeitslosen- und
Sozialberatung Nord
Hermann-Fortmann-Str. 18
28759 Bremen
Tel. 0421-69 846-70/-71
Fax 0421-69 846 77
d.marzi@alz-bremen.de
g.wicha@alz-bremen.de

Arbeitslosenzentrum Tenever
Wormser Straße 9
28325 Bremen
Tel. 0421-40 20 68
Fax 0421-42 84 55
arbeitslosenzentrum.tenever
@nord-com.net
www.alz-tenever.de

RAZ Beratungsstellen für
Jugendliche im Übergang von
Schule zu Beruf:

RAZ Nord
Menkestraße 15
28755 Bremen
Tel. 0421-6 58 03 84
Fax 0421-65 26 30
raz.nord@kirche-bremen.de

RAZ West
Elisabethstr. 17/18
28217 Bremen
Tel. 0421-38 16 15
Fax 0421-38 16 28
raz.west@kirche-bremen.de

Geschäftsführung RAZ
Hollerallee 75
28209 Bremen
Tel. 0421-3 46 15 50
eike.forum@kirche-bremen.de

Impressum

v.i.S.d.P. Nadja Plothe
Mittendrin am Rande ist eine
Gemeinschaftsproduktion von:

- Kirchlicher Dienst
in der Arbeitswelt der
Bremischen Evangelischen Kirche
- Stiftung Die Schwelle
- Arbeit und Zukunft e.V.

Mittendrin am Rande erscheint
zweimal jährlich

Auflage dieser Ausgabe: 2000

Layout: Ruth Flemming

Druck:
Sujet Druck und Verlag Bremen

Redaktionsanschrift
und Bestellung der
Mittendrin am Rande:
KDA
forum Kirche
Hollerallee 75
28209 Bremen
Tel. 0421-3 46 15 20
korten.forum@kirche-bremen.de

Weitere Informationen such unten:
www.kirche-bremen.de

Spendenkonto:
Arbeit und Zukunft e.V.
Konto 12 448 221
BLZ 290 501 01
Sparkasse in Bremen